

Kocka, Jürgen

Book Part — Digitized Version

Gesellschaftliche Funktionen der Geschichtswissenschaft

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1977) : Gesellschaftliche Funktionen der Geschichtswissenschaft, In: Willi Oelmüller (Ed.): Wozu noch Geschichte?, ISBN 3-7705-1403-3, Wilhelm Fink Verlag, München, pp. 11-33

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112302>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Jürgen Kocka

GESELLSCHAFTLICHE FUNKTIONEN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

I.

Die gesellschaftliche und wissenschaftliche Situation, in der man über den Nutzen und die Aufgaben historischer Bildung und Wissenschaft spricht, ändert sich. Entsprechend verschiebt sich die Stoßrichtung des Gesagten, wenn auch nicht notwendig sein Inhalt.

Bis vor kurzem fühlte sich die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft in der Defensive. Die Warnungen vor einem fortschreitenden „Verlust der Geschichte“ — so lautete der Titel eines Buches von Alfred Heuss schon 1959 —, die Klagen über den Rückgang historischen Bewußtseins und öffentlichen Interesses an der Geschichte nahmen in den 60er und frühen 70er Jahren zu. Zunächst ein primär akademisches Thema, um das sich eine Handvoll Historiker mit Hang zum Theoretisieren bekümmerte, gewann die Problematik doch bald eine Reihe sehr praktischer Komponenten, die sie ins Zentrum des Bewußtseins einer sich bedroht fühlenden Profession rücken ließ. Vor allem gab es die Tendenz mancher Kultusverwaltungen, den Anteil des Faches Geschichte in den Stundenplänen des Sekundarschulunterrichts zugunsten des neuen Integrationsfaches „Sozialwissenschaften“ (auch „Politik“, „Gesellschaftslehre“ oder anders genannt) radikal zu reduzieren oder aber die Geschichte (jedenfalls in den höheren Klassen) in diesem neuen Fach unter der Federführung systematischer Sozialwissenschaften aufgehen zu lassen. Zu Recht schlug eine Denkschrift des Verbandes der Historiker Deutschlands Alarm: „Eine erhebliche Unsicherheit ist eingetreten, die sich noch verstärken dürfte, wenn in größerem Umfang realisiert wird, daß der auf das Fach ‚Geschichte‘ entfallende Stundenanteil und damit der Bedarf an Geschichtslehrern sich auf die Dauer nicht nur prozentual verringern wird.“¹ Nicht zu Unrecht wurde gefürchtet, daß durch sich progressiv dünkende Kultur- und Unterrichtsbeamte die

¹ Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht. Lage—Analyse—Folgerungen—Empfehlungen. Stellungnahme des Verbandes der Historiker

Geschichte auf die jüngste Geschichte verkürzt und gewissermaßen zur Magd der systematischen Sozialwissenschaften degradiert werden sollte. Rückblickend erscheinen die umstrittenen „Hessischen Rahmenrichtlinien“ und die sehr viel weniger prominenten Rahmenlehrpläne für die Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen 1972/73 als Höhepunkt dieser Tendenz². Doch hat dieser anti-geschichtswissenschaftliche Wind aus den Ministerien bis heute nicht ganz aufgehört, geschweige denn sich gedreht. Gerade wurde z. B. in Nordrhein-Westfalen das Schulfach „Sozialwissenschaften“ ohne Anteil der Geschichtswissenschaft etabliert; bestehende Ansätze (etwa in Bielefeld), Sozialwissenschaftslehrer in Kooperation von systematischen Sozialwissenschaftlern und Historikern auszubilden, drohen dadurch verschüttet zu werden.

Auch in der breiteren Öffentlichkeit hat die Geschichte einen Tiefpunkt ihrer Wertschätzung erlebt. Eindrucksvoll wirkt die öffentliche Klage eines erfolgreichen Industriemanagers über die Tatsache, daß wir an unseren Universitäten über etliche Hundertschaften von Historikern verfügen, die sich mit der Vergangenheit beschäftigen, aber nicht über einen einzigen Lehrstuhl für Futurologie³. Publikationsorgane wie „Der Spiegel“ oder das Fernsehen berichten zwar über Ärzte- und über Soziologentage, sie überlassen aber der FAZ und dem Dritten Rundfunkprogramm die Berichterstattung über die Historiker- und Geschichtslehrertage. Nicht auf die Geschichte hofft das intellektuelle Publikum hierzulande vor allem, wenn es um die Formulierung des kollektiven Selbstverständnisses und um die Perspektiven künftiger Veränderung geht; die systematischen Sozialwissenschaften haben der Geschichtswissenschaft ihren früheren Rang als wissenschaftliches bzw.

Deutschlands im Zusammenwirken mit dem Verband der Geschichtslehrer Deutschlands, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 23, 1972, S. 1–13, hier S. 4.

² Vgl. Karl-Ernst Jeismann u. Erich Kosthorst, *Geschichte und Gesellschaftslehre. Die Stellung der Geschichte in den Rahmenrichtlinien für die Sekundarstufe I in Hessen und den Rahmenlehrplänen für die Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen — Eine Kritik*, in: ebd., Jg. 24, 1973, S. 261–288; E. Maek-Gérard u. a., *Zur Rolle der Geschichte in der Gesellschaftslehre: Das Beispiel der hessischen Rahmenrichtlinien*, Stuttgart 1974.

³ Nach Hermann Lübke, *Der kulturelle und wissenschaftstheoretische Ort der Geschichtswissenschaft*, in: Roland Simon-Schaefer u. Walter Ch. Zimmerli (Hrsg.), *Wissenschaftstheorie der Geisteswissenschaften. Konzeptionen, Vorschläge, Entwürfe*, Hamburg 1975, S. 132–140, hier S. 133.

halbwissenschaftliches Orientierungsmittel der Gebildeten abgelaufen. Wie Umfragen zeigen, ist unter Jugendlichen selbst das Wissen von unserer jüngsten Geschichte bestürzend gering. Die öffentliche Macht stützt sich nicht allzu sehr auf eine explizite Deutung der Geschichte, wenn sie Anforderungen an die Bürger stellt oder sich gegenüber Fragen der Bürger legitimiert.

Doch zeigen sich neuerdings deutliche Gegentendenzen. Historische Bücher — von „Götter, Gräber und Gelehrte“ über Golo Manns „Wallenstein“ bis zu Joachim Fests „Hitler“ — haben Spitzenplätze auf unseren Bestseller-Listen erklommen und beweisen, daß Geschichte auch ohne das Vehikel direkt politischen Engagements auf weites Interesse stoßen kann. Viele Verlage haben sich in letzter Zeit ihre geschichtswissenschaftlichen Reihen zugelegt, sicherlich nicht ohne vorher den Markt und seine Aufnahmefähigkeit für entsprechende Literatur sorgfältig zu prüfen. Der gegenwärtige Bundespräsident hält Reden für die Einheit der Geschichte, die er seinen Kindern nicht vorenthalten sehen möchte; er wird überdies den Mannheimer Historikertag im Herbst 1976 eröffnen — wann geschah dies schon einmal einem Politikwissenschaftler- oder Soziologentag! Gustav Heinemann hatte zwar ein kritischeres Verhältnis zur Universitätshistorie, doch er warb für die geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der seines Erachtens unterbelichteten liberal-demokratischen und revolutionären Stränge unserer Tradition; aufgeklärtes Geschichtsbewußtsein förderte er als Voraussetzung vernünftiger Praxis^{3a}. Das Römisch-Germanische Museum in Köln ist ein rasanter Publikumserfolg, nicht nur die Kölner fahren massenhaft mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit. Und was ist die immer noch nicht abklingende Nostalgie-Welle, die sich ja nicht hinreichend aus ihrer kommerziellen Verwertbarkeit erklärt, anderes als eine gewisse Verliebtheit in alte Zeiten, ein oft naives, manchmal narzißtisch gepflegtes, begriffsloses und vorkritisches historisches Interesse? Übrigens muß es gar nicht immer mit Gegenwartsflucht verbunden sein, wie die Debatte um die „Lebensqualität“ zeigt, die seit dem IG-Metall-Kongreß von 1972 den Kristallisationspunkt für entschiedene Forderungen mit historischer Tiefendimension abgibt.

Selbst die Infragestellung von Geschichtsunterricht und Geschichtswissenschaft durch die Lehrplanmacher und Forschungspolitiker in den Ministerien scheint heute nicht mehr so vehement wie noch vor zwei oder drei Jahren; allerdings reagieren auch in dieser Hinsicht die

^{3a} Vgl. G. W. Heinemann, Präsidiale Reden, Frankfurt 1975, S. 125–174.

Bürokratien nur mit Verzögerung auf die sich wandelnden Zeitläufte, und die geschichtsskeptischen Impulse von gestern werden die Verordnungen von morgen noch eine Weile prägen, wenn auch hoffentlich mit schnell abnehmender Vehemenz.

Es wäre zu früh, von einer deutlichen Tendenzwende zugunsten der Geschichtswissenschaft zu sprechen. Doch die Situation ist zumindest widersprüchlich, der Trend zum „Verlust der Geschichte“ und zur Bedrängnis der Historiker sehr viel weniger eindeutig, als man noch vor einigen Jahren denken mochte. Wie erklären sich diese Tendenzen und Gegenteilendungen, und was folgt aus ihnen für die Funktionsbestimmung der Geschichtswissenschaft?

II.

1. Als Folge einer fortschreitenden Beschleunigung der gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozesse ist es heute schwieriger als früher, individuelle und kollektive Selbstverortung durch historische Reflexion zu leisten und praktisches Orientierungswissen aus der Erkenntnis des Vergangenen zu gewinnen. *Historia: magistra vitae* — diese Denkfigur und gleichzeitig diese Nutzenanwendung von Geschichte für die Gegenwart nahmen mit der Beschleunigung des geschichtlichen Wandels ab; sie traten zurück, je mehr die jeweilige Gegenwart neuartig, verschiedenartig von ihrer Vergangenheit erschien, deren Problemlösungen deshalb für die gegenwärtigen Probleme kaum noch als Modelle dienen können. Andererseits scheint gerade die Erfahrung allseitiger und schneller Veränderungen das Bedürfnis nach zusätzlichen Identifikationsmitteln zu verschärfen, die Suche nach Fluchtpunkten und Orientierung zu erhöhen und damit u. a. auch das Interesse an Geschichte auf einer neuen Ebene zu beleben.

2. Historische Reflexion diente einstmals in größerem Maße Ideologen, Politikern und Herrschaftsgruppen dazu, die relative Fortschrittlichkeit der eigenen Zeit zu begründen und die eigenen Entscheidungen und Handlungen im Hinblick auf zukünftigen Fortschritt und zukünftige Generationen zu rechtfertigen. Der Verweis auf die antizipierte Kritik der Enkel, auf den historischen Fortschritt und auf die Geschichte als Richterin der eigenen Taten spielte in der Rhetorik klassenbewußter Bürger des 19. Jahrhunderts ebenso eine große Rolle wie im Selbstverständnis der entstehenden Arbeiterbewegung und anderer Gruppen. In dem Maße, in dem Fortschrittsbewußtsein zu

Fortschrittszweifel und universalgeschichtlicher Perspektivelosigkeit sich wandelte, nahm dieser Gebrauch von Geschichte ab. Doch in dem Maße, in dem in den letzten Jahren grundsätzliche Alternativen und praktische Grundsatzfragen in einer breiteren Öffentlichkeit erneut zur Diskussion gestellt wurden und zu einer vergleichsweise starken Politisierung des öffentlichen Bewußtseins führten, wurde eigentlich auch die Frage nach der Langzeitperspektive, nach dem Woher und Wohin der eigenen Gruppe und der eigenen Gesellschaft wieder akuter⁴. Eigentlich hätten die Intensivierung der Reformdiskussion und die grundsätzliche Politisierung in den späten 60er und frühen 70er Jahren zu einer Wiederbelebung des Interesses an Geschichte führen müssen. Daß dies nicht der Fall war, daß solche Erneuerung des historischen Interesses, wenn überhaupt, dann nur ganz zögernd und in allerjüngster Zeit sich abzeichnet, liegt z. T. an einem dritten Faktor, nämlich an einer Eigenart der hiesigen Geschichtswissenschaft selbst:

3. Der Aufstieg des historischen Bewußtseins und der historischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert waren sehr eng an den Aufstieg und an die Entfaltung des Nationalstaats gebunden. Die historische Rückbesinnung auf die Vergangenheit der Nation hatte eine äußerst wirksame politisch-ideologische Funktion für die Bildung bzw. für die machtvolle Selbstdarstellung der Nationalstaaten. Diesem Zusammenhang verdankte die Geschichtswissenschaft einen guten Teil ihrer hohen Wertschätzung, ihre starke öffentliche Förderung, aber auch gewisse thematische Eigenarten und Schwächen: eine gewisse obrigkeitsstaatliche Orientierung, die intensive Orientierung auf Staat und Politik, eine gewisse Blindheit für soziale und ökonomische Prozesse, für kollektive Bewegungen und gesellschaftliche Konflikte. Diese ihre traditionelle Prägung hat die westdeutsche Geschichtswissenschaft auch noch nach 1945 lange beibehalten; nicht zuletzt deshalb hatte sie wenig beizutragen zu den neuen, meist gesellschaftswissenschaftlich geprägten Diskussionen um die Standortbestimmung der Gegenwart und um die vernünftige politische Praxis, wie sie seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre zuerst an den Universitäten, dann in einer breiteren Öffentlichkeit geführt wurden. Nur allmählich und innerhalb deutlicher Grenzen hat sich die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik in den letzten Jahren verwandelt: Wirtschaftsgeschichtliche und sozialgeschichtliche

⁴ Vgl. Wolfgang J. Mommsen, Die Geschichtswissenschaft in der modernen Industriegesellschaft, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 22, 1974, S. 1–17.

Gegenstände und Fragestellungen ergänzten zunehmend die alte staatsorientierte Geschichtsauffassung, die Einsicht in die Bedeutung gesellschaftlicher Wandlungen wurde ein wenig spürbarer in der neueren Geschichtsschreibung, und die Anwendung analytisch-sozialwissenschaftlicher Methoden neben den traditionelleren individualisierenden wurde häufig gefordert und manchmal realisiert. Darüber ließe sich viel sagen⁵. Worauf es jetzt ankommt, ist dies: So wie die nationalgeschichtliche, staatsorientierte und gesellschaftsblinde Tradition unserer Geschichtswissenschaft ihre Relevanz für die neu einsetzenden kollektiven Selbstverständigungsprozesse reduzierte, so trägt die zögernde und sicherlich sehr begrenzte innere Wandlung der Geschichtswissenschaft in den allerletzten Jahren umgekehrt dazu bei, daß sie allmählich für die Selbstverständigung des intellektuellen Publikums und für die Selbstverortung der Gegenwart wieder an Relevanz gewinnt.

4. Schließlich ein weiterer Faktor, der die sich wandelnde Bedeutung der Geschichtswissenschaft hierzulande miterklärt: Die Brüche in der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts, die Brüche in unserer nationalstaatlichen Tradition — zwei Weltkriege, eine faschistische Diktatur, ein Zusammenbruch, und das alles im Erlebnishorizont einer Generation — haben das Verhältnis dieser Gesellschaft zu ihrer Vergangenheit und damit die Geschichtswissenschaft stark verunsichert, stärker als in Ländern wie den USA oder der Schweiz mit ihren relativ intakten nationalen Traditionen. Eben diese Brüche erklären mit, warum der Funktionsverlust der Geschichte, der an sich ein internationales Phänomen darstellt, hierzulande besonders deutlich ausfiel. Die ehemals so zentrale gesellschaftliche und politische Funktion der Geschichtswissenschaft, die nationalpolitische Integrationsfunktion, war zutiefst diskreditiert, nicht mehr sonderlich gefragt, gewissermaßen obsolet geworden. Die Neigung, die unliebsame Last der eigenen Vergangenheit möglichst zu verdrängen, war in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten weit verbreitet; meist unbewußt hat sie zur Abwertung der Historie beigetragen. Je mehr mit einer neuen Generation ein unbefangeneres Verhältnis zur Vergangenheit möglich wird, desto mehr verliert dieser Verdrängungsmechanismus an Wirkungskraft — wenn sich auch zur

⁵ Vgl. Jürgen Kocka, Sozialgeschichte — Strukturgeschichte — Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 15, 1975, S. 1—42, hier S. 17 ff.; sowie ders., Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Jg. 1, 1975, S. 9—42, bes. 9—13.

Zeit keine Rückkehr zur nationalpolitisch besetzten Geschichtsauffassung abzeichnet, jedenfalls nicht in der Bundesrepublik.

Auf andere Faktoren wäre hinzuweisen, so auf den rapiden Aufstieg der systematischen Sozialwissenschaften, doch möchte ich mich mit der Skizze dieser vier Bedingungen begnügen, die den sich verändernden Stellenwert der Geschichtswissenschaft in der Gegenwart miterklären, den Funktionsverlust von Geschichte und die feststellbaren zaghaften Gegentendenzen, die mittelfristig zu einer erneuten Aufwertung von Geschichte führen könnten.

III.

Was bedeuteten und bedeuten diese Wandlungen des Stellenwerts der Geschichte für die Arbeit, die Diskussionen und das Selbstverständnis der Historiker? Auch dazu können hier nur einige kurze Anmerkungen gemacht, nicht aber kann hier eine Geschichte der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft im Lichte ihrer sich verändernden gesellschaftlichen Bedeutung verfaßt werden.

Sicher hat die Infragestellung seiner Profession bei manchem Universitätshistoriker zu eigenartigen Verhärtungen geführt, zumal dann wenn in den späten 60er und frühen 70er Jahren radikale studentische Kritik mit ihren manchmal sehr unwissenschaftlichen Ausdrucksformen den verbreiteten Zweifel am Bildungswert der Historie wirkungsvoll und hautnah dramatisierte. In der Tat sparte ja die Jugend- und Studentenbewegung an den Hochschulen die Geschichtswissenschaft und ihre Vertreter nicht aus. Die Frage nach dem Sinn des geschichtswissenschaftlichen Betriebes, nach der Relevanz seiner Ergebnisse, nach Grundlagen und Funktion des Geschichtsstudiums wurde häufiger und drängender gestellt, als es manchen der Befragten lieb war; und die politische Kritik an den in der Tat meist nicht zur „linken Avantgarde“ gehörenden Geschichtsprofessoren vermischte sich oft allzu schnell mit Kritik an den Eigenarten historischer Erkenntnis, ihrer Spezialisierung und ihrer in den Augen forschender Systematiker leicht betulich wirkenden Akribie. Unter den Angegriffenen wurde da aus manchem ehemaligen Liberalen schnell ein Neo-Konservativer, der noch lange die Schlachten von gestern schlagen mag, ohne die schnelle Veränderung der gegenwärtigen Konstellation genügend zu würdigen und die sich bildenden neuen Fronten angemessen zur Kenntnis zu nehmen.

Per saldo dürfte aber die Infragestellung der Geschichtswissenschaft

in den 60er und frühen 70er Jahren auf diese eher anregend und fruchtbringend gewirkt haben. Als Reaktion auf die Herausforderung hat sich nämlich zum einen die Diskussion über Theorie und Methoden, über Nutzen und Nachteil der Geschichte unter Historikern stark belebt. Die Frage „Wozu noch Geschichte?“ wurde früh auf hohem Niveau diskutiert, erreichte 1970 das Forum des Historikertags und diente vielen Publikationen als Titel bis hin zu diesem Band⁶. Theorie als Waffe der Selbstverteidigung gegen die Angriffe einer unfreundlichen Umwelt – das wurde selbst von der schweigenden Mehrheit der Zunft akzeptiert oder doch wenigstens toleriert, die ihre zweifellos weiter vorhandene Theorieskepsis lange kaum formulierte. In dieser ihr angesonnenen und sie teilweise stimulierenden Funktion ging die Theoriediskussion einer Minderheit von Historikern jedoch nie auf; sie brachte vielmehr beachtliche Ergebnisse und Perspektiven⁷, die ohne jene die Selbstreflexion anspornenden Herausforderungen wohl kaum erarbeitet worden wären.

Auch in anderer Hinsicht bedeuteten Funktionsverlust und Verunsicherung neue Chancen. Erschütterten sie doch die Selbstsicherheit des Dominanzanspruchs mancher älteren „Schule“, und eröffneten sie doch die Möglichkeit zu vielfältigem Experimentieren. Die Offenheit gegenüber den Anregungen aus den systematischen Sozialwissenschaften wuchs, und man wird nicht allzu fehl gehen in der Annahme, daß mehr Historiker zum Nutzen ihrer Arbeit mehr von Politologen und Soziologen modifizierend zur Kenntnis genommen haben, als dies umgekehrt der Fall ist und der Fall sein könnte. Für eine Weile waren die herrschenden Paradigmen und ihre Verfechter verunsichert genug, um Neuanätzen der verschiedensten Art relativ viel Raum zu gewähren, viel-

⁶ Vgl. R. Koselleck, *Wozu noch Historie?*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 212, S. 1–18 (Vortrag auf dem Historikertag 1970 in Köln); Thomas Nipperdey, *Wozu noch Geschichte?*, in: Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hrsg.), *Die Zukunft der Vergangenheit. Lebendige Geschichte – klagende Historiker*, München 1975, S. 34–57.

⁷ Als Überblick über die Diskussion der letzten Jahre vgl. Karl-Georg Faber, *Theorie der Geschichtswissenschaft*, München, 3. Aufl. 1974, bes. S. 221–248; und als Beispiel den von R. Koselleck, W. J. Mommsen u. J. Rüsen z. Z. vorbereiteten Sammelband mit den Berichten über die ersten Tagungen des 1972 gegründeten Arbeitskreises „Theorie der Geschichte“ (Bad Homburg); erscheint u. d. T. „Parteilichkeit und Objektivität“ vorauss. 1977.

leicht mehr als je seit rund 100 Jahren⁸. Der eine Weile lang wachsenden innerprofessionellen Toleranz entsprach eine weitgehende (nicht absolute) Freisetzung der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft von außerwissenschaftlichen Zwängen, die wohl undenkbar war, als die deutschen Historiker sich noch im Mittelpunkt öffentlicher Inpflichtnahme – z. B. in der Auseinandersetzung um den zu gewinnenden Nationalstaat, im Dienste von dessen Selbstentfaltung und Rechtfertigung oder im Streit um die Frage der Schuld am Ersten Weltkrieg – befanden. Man muß sehen, daß der viel beklagte Funktionsverlust der Geschichtswissenschaft zugleich Entlastung und neue Chancen zur relativ freien, selbstkritischen Neubestimmung bedeutete.

Diese Situation besteht in den Grundlinien weiterhin. Doch zeigen sich in den letzten ein bis zwei Jahren einige undeutliche Tendenzen zur erneuten Verfestigung, zur Verkleinerung des Toleranz-Spielraums, zur Abnahme des Kredits, den man Neuansätzen zu gewähren bereit ist, zur Neubetonung von konservativen Positionen in Reaktion auf all die Bewegungsanstöße der letzten Zeit. Jetzt wird klar, daß nicht alle, die jahrelang nichts zur Theoriediskussion beitrugen, notwendig deshalb schwiegen, weil sie keine Einwände hatten; theorieskeptische und theoriefeindliche Stimmen melden sich wieder. Die Sehnsucht nach Rückkehr zu alten überkommenen Positionen, die Neigung zur Vernachlässigung analytischer Methoden und theoretischer Fragestellungen, die Ignorierung aller neueren Ansätze in Lehre und Unterricht der letzten Jahre kennzeichnen die jüngste Erklärung des Historikerverbands zur Frage des Geschichtsstudiums an den Universitäten; diese Denkschrift unterscheidet sich ungünstig – auch im Argumentationsniveau – von früheren entsprechenden Äußerungen des Verbandes⁹.

⁸ Vgl. einmal die Beurteilung der bundesdeutschen Neuzeit-Geschichtsschreibung durch den amerikanischen Historiker Georg G. Iggers in seinem neuen Buch: *New Directions in European Historiography*, Middletown/Conn. 1975, S. 80–122 (demn. dt. bei dtv) im Vergleich zur Beurteilung in: ders., *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, München 1971 (dt. Übers. v.: *The German Conception of History*, 1968).

⁹ Erklärung des Verbandes der Historiker Deutschlands zum Studium des Fachs Geschichte an den Hochschulen (14. 10. 1975) (erarb. von einer Kommission unter Vorsitz von K. Reppen), in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 27, 1976, S. 223–225, 297–304. Man vgl. diese Erklärung mit der in Anm. 1 genannten und mit: *Gesellschaftliche Aufgaben der Geschichtswissenschaft in der Gegenwart. Erklärung des Ver-*

Irrationales Mißtrauen gegen Sozialgeschichte bzw. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte scheint entweder wieder zu wachsen oder auch nur endlich wieder zur Formulierung zu kommen — ungerührt von der doch im internationalen Vergleich noch immer so bescheidenen *Realisierung* sozialgeschichtlicher Forschungen in der Bundesrepublik (im Unterschied zu den häufigen und lauten programmatischen Diskussionen über die Notwendigkeit von Sozialgeschichte)¹⁰. Und schließlich besonders wichtig in unserem Zusammenhang: Von der Frage nach der „Relevanz“ von Geschichtswissenschaft distanzieren sich ironisierend selbst einige von jenen, die sie weiterhin stellen¹¹. Andere lehnen die Relevanz-Diskussion als überflüssig ab oder geben ihr eine pointiert konservative Wendung¹². Vermutlich besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen dieser reaktiven Neubetonung konservativer Positionen und der vorher skizzierten allmählich entstehenden neuen Sicherheit und Selbstzufriedenheit der westdeutschen Historiker-Zunft sowie ihrer nachlassenden Herausforderung von außen.

Dies sind, wie gesagt, nur Akzentverschiebungen, und man braucht sie nicht zu dramatisieren. Aber die dadurch entstehende Situation macht es notwendig, bei der Reflexion über die gesellschaftlichen Funk-

bandes der Historiker Deutschlands, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 24, 1973, S. 354–356. — Theorieskepsis prägt auch den Aufsatz von: Golo Mann, *Die alte und die neue Historie*, in: *Tendenzwende? Zur geistigen Situation der Bundesrepublik*, Stuttgart 1975, S. 41–58, bes. S. 46–58.

¹⁰ Vgl. als Kritik an sozialgeschichtlichen Tendenzen (allerdings mit Differenzierungen zwischen verschiedenen Spielarten von „Sozialgeschichte“): A. Hillgruber, *Politische Geschichte in moderner Sicht*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 216, 1973, S. 529–552, bes. S. 529 ff.; dazu kritisch: Hans-Ulrich Wehler, *Moderne Politikgeschichte oder „Große Politik der Kabinette“?*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 1, 1975, S. 344–369; als Versuch der Abschätzung der Tendenzen und Lücken in der deutschen Sozialgeschichte: J. Kocka, *Theoretical Approaches to Social and Economic History of Modern Germany: Some Recent Trends, Concepts, and Problems in Western and Eastern Germany*, in: *Journal of Modern History*, Bd. 47, 1975, S. 102–119.

¹¹ So Nipperdey (wie oben Anm. 6), S. 37.

¹² Vgl. Golo Mann in: *Die Zeit* v. 13. Okt. 1972, Nr. 41, S. 58; zur angeblichen „Affinität zwischen dem Historiker und dem Konservativen“, ihrem „geheimen Einverständnis“ vgl. G.-K. Kaltenbrunner u. P. Berglar in: *Kaltenbrunner, Die Zukunft der Vergangenheit*, S. 11 f., 71.

tionen und Aufgaben der Geschichtswissenschaft als Adressaten nicht mehr so primär wie bisher die breitere Öffentlichkeit zu sehen, sondern zugleich stärker als bisher die eigene Profession. Sicher ist es weiterhin angesichts geschichtsfeindlicher Strömungen in wichtigen Bereichen von Gesellschaft und Politik nötig, auf die Leistungen hinzuweisen, die die Geschichte — und nur diese — für eine liberal-demokratische Gesellschaftsordnung erbringen kann und muß. Doch wird es zugleich wieder wichtiger, die Reflexion auf diese Funktionen den Historikern selbst anzusinnen zwecks Orientierung ihrer eigenen Arbeit und als Voraussetzung dafür, daß jene Leistungen auch wirklich erbracht werden.

Niemand wird ja ernstlich bestreiten können, daß die Geschichtswissenschaft immer auch eine gesellschaftliche Veranstaltung ist, daß sie gesellschaftlicher Institutionen und Kosten, Arbeit und Verzicht zu ihrer Verwirklichung bedarf; dies zeigt sich nicht nur im öffentlich zu deckenden Bedarf an Forschungsmitteln und Lehrstühlen, sondern auch in dem notfalls mit staatlichen Zwangsmitteln durchgesetzten Ansinnen gegenüber Generationen von jungen Menschen, viele Stunden ihrer Zeit zum Studium der Geschichte zu verwenden, notwendigerweise auf Kosten anderer möglicher Studien und Tätigkeiten. Da genügt es nicht, auf das eigene Schwergewicht der Geschichtswissenschaft zu verweisen. Ebenso wenig reicht es aus, die Geschichtswissenschaft nur mit dem Hinweis auf antiquarische und ästhetische Interessen, auf des Forschers Liebe zur Sache, auf historische Neugier oder die private Freude bei der Wahrheitsfindung legitimieren zu wollen — obwohl all dies zweifellos in sich berechtigt ist und für die allermeisten Historiker unaufgebbar sein dürfte. Als gesellschaftliche Einrichtung in der Konkurrenz um öffentliche Aufmerksamkeit, Interessen und Mittel muß sich die Geschichtswissenschaft die Frage nach ihren Leistungen und Funktionen, nach ihrer Bedeutung für die Gesellschaft und die einzelnen nicht nur gefallen lassen, sondern auch selbst stellen, da sie dadurch Kriterien entwickeln bzw. überprüfen kann, nach denen Prioritäten in Unterricht, Lehre und Forschung rational diskutiert und gesetzt werden können. Zu fragen ist also nach den gesellschaftlichen Funktionen, die eine richtig verstandene Geschichtswissenschaft wahrnimmt, bzw. unter bestimmten Bedingungen wahrnehmen kann und soll; zu fragen ist danach, was die Geschichte — und möglicherweise nur die Geschichte. — konkret beitragen kann, wenn es darum geht, vernünftige Weisen des menschlichen Zusammenlebens zu entwerfen, zu erarbeiten oder auch zu bewahren, und was das für die Art, wie Geschichtswissenschaft betrieben werden sollte, bedeutet.

IV.

Die Frage nach den Funktionen von Geschichtswissenschaft und -unterricht, nach den Qualifikationen, die sie erzeugen sollen, hat eine politische, eine normative Dimension; die Antworten sind deshalb notwendig von politischen Überzeugungen mitbeeinflusst und somit in Grenzen kontrovers. Doch muß das Spektrum verschiedener und konkurrierender Antworten auf diese Frage begrenzt sein, wenn anders nicht die Grundprinzipien kritischer Wissenschaft und damit eines wissenschaftlich fundierten Geschichtsunterrichts verletzt werden sollen. Es ist nämlich zu bedenken, daß die historische Wissenschaft (wie andere Wissenschaften, insbesondere Geistes- und Sozialwissenschaften, auch) von ihren eigenen Strukturprinzipien und Funktionsvoraussetzungen her auf bestimmte reale gesellschaftliche und politische Bedingungen angewiesen ist, ohne die sie nicht verwirklicht werden kann. Zu den Prinzipien geschichtswissenschaftlichen Arbeitens gehören unbegrenzte und relativ autonome Diskussion, die Ablehnung von empirisch oder argumentativ nicht hinreichend begründeten Sätzen, die Bereitschaft zur (gegebenenfalls auch radikalen) Revision vorwissenschaftlicher Ausgangspunkte oder wissenschaftlicher Zwischenergebnisse angesichts neuer Evidenz oder überzeugender Argumente, die diskursive Pluralität von Ansätzen, Fragen, Theorien und Methoden – gehört kritische Rationalität in diesem hier nicht weiter zu entfaltenden Sinn. Die auch nur tendenzielle Verwirklichung solcher Prinzipien verlangt aber ein Minimum an Liberalität und Herrschaftsfreiheit, an Rechtsstaatlichkeit und Aufgeklärtheit innerhalb der Gesellschaft, deren Teil und Veranstaltung die Wissenschaft ist. Leicht läßt sich zeigen, daß in politischen Systemen, in denen jenes schwer generell formulierbare Minimum nicht erfüllt war oder ist, in Diktaturen oder autoritären Systemen der verschiedenen Art, Geschichtswissenschaft als Geschichtswissenschaft auf Grund wissenschaftsfremder Pressionen und Instrumentalisierungen Schaden litt und leidet. Aus diesem Zusammenhang zwischen unaufgebbaren Strukturprinzipien der Geschichtswissenschaft einerseits und deren Funktionsvoraussetzungen in der gesellschaftlich-politischen Realität andererseits lassen sich, wenn auch nur in großer Allgemeinheit, Ziele und Normen bestimmen, die die Geschichtswissenschaft nur um den Preis ihrer eigenen Selbstaufgabe oder doch Beschädigung verletzen kann, die überdies zugleich mit den Forderungen unserer Verfassungsordnung übereinstimmen, z. T. sogar aus dieser abgeleitet werden können und deshalb der Frage nach den wünschenswerten

Funktionen der Geschichte als Richtschnur dienen können. Zu diesen Zielen gehören: das Interesse an maximaler individueller und kollektiver Freiheit; an Demokratisierung im Sinne des Abbaus aller überflüssigen Herrschaft innerhalb der verschiedensten gesellschaftlichen Beziehungen, an möglichst gewaltloser und rationaler Konfliktausprägung, die Sicherung der Menschen- und Bürgerrechte, eine einigermaßen mündige Öffentlichkeit, weitgehende Abwesenheit von Not, auch Toleranzbereitschaft und anderes mehr. Wenn sich für solche notwendig sehr allgemeine Zielsetzungen aus den skizzierten Gründen prinzipieller Konsensus herstellen läßt, so lassen sich zwar aus diesen Zielsetzungen konkrete Funktionen, Inhalte und Methoden des Geschichtsunterrichts nicht bruchlos und stringent deduzieren. Wohl aber scheiden von solchen Zielsetzungen her einige denkbare Funktionen des Geschichtsunterrichts von vornherein aus: so etwa Erziehung zur emotionalen Identifikation mit Inhalten, die der historischen Kritik entzogen sind, Erziehung zur Unkritik und Argumentationsfeindlichkeit aller Art, Erziehung zu demagogischer Hetze usw. — Auch kann die Orientierung an solch allgemeinen Prinzipien die Formulierung der wünschenswerten Funktionen der Geschichtswissenschaft, wenn auch nicht eindeutig determinieren, so doch orientieren und leiten.

V.

Unter diesen Voraussetzungen ist die Frage nach den Funktionen, die die historische Erkenntnis in Geschichtswissenschaft und -unterricht für die Gesellschaft und die einzelnen wahrnehmen kann und soll, in siebenfacher Weise zu beantworten¹³.

¹³ Die folgenden Thesen sind eine leicht überarbeitete Fassung von Bemerkungen, die ich in den letzten Jahren mehrfach vorgetragen habe. Eine erste Fassung entstand im April 1969 in einer Diskussion des Heidelberger Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte — vgl. W. Conze (Hrsg.), *Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts*, Stuttgart 1972, S. 69 ff. Dieser Diskussion verdanke ich viele Anregungen ebenso wie verschiedenen Erörterungen der folgenden Zeit, insbesondere: Wolfgang Mommsen, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf 1971; einer Tagung des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld 1971 — siehe: Peter Böhning (Hrsg.), *Geschichte und Sozialwissenschaften. Ihr Verhältnis im Lehrangebot der*

1. Historische Erkenntnis ist unabdingbar für das Verständnis, die Erklärung und damit für die richtige praktische Behandlung einzelner Gegenwartsphänomene, indem sie deren (historische) Ursachen und Entwicklung aufdeckt. Man denke nur an den modernen Antisemitismus, der ohne Kenntnis seiner weit zurückliegenden, zum Teil mittelalterlichen Entstehungsbedingungen und Ursachen Schülern und Erwachsenen nicht erklärt, damit aber auch schlecht in praktischer Aufklärung bekämpft werden kann. Oder: eine angemessene Einstellung gegenüber der Problematik der Existenz zweier deutscher Staaten dürfte ohne Einsicht in ihre Entstehungsbedingungen unmöglich sein. Natürlich führt historische Erkenntnis dieser Art nicht notwendig zu vernünftigem politischen Handeln, aber dieses setzt jene notwendig voraus. Historische Forschung und Lehre werden insofern ihre Fragestellung von Gegenwartsproblemen her beziehen und Vergangenes als Vorstufe des Gegenwärtigen untersuchen müssen. Um das Thematisierte gleichwohl konkret und als Bestandteil seiner Zeit, d. h. auch in zeitlicher Distanz aufzufassen, sind spezifisch historische Methoden und Fragestellungen nötig, die andere Sozialwissenschaften nicht so leicht anbieten.

2. Historische Wissenschaft kann an Gegenstandsbereichen, die zwar nicht allzu „entfernt“ von der Gegenwart sind, um nicht zu unähnlich zu werden, die jedoch „entfernt“ genug sind, um die bei der Beschäftigung mit Gegenwartsproblemen leicht auftretenden, Aufklärung erschwerenden Besetzungen und Sperrern zu vermeiden, modellhaft Kategorien und Einsichten vermitteln, die der Erkenntnis und der Orientierung in der sozialen und politischen Gegenwart dienen können. Wer das durch Ineffizienz und Frustration erleichterte Umkippen partizipatorischer Räte­demokratie in autoritäre Herrschaft von neuen Eliten in

Universität und der Schule (= 6. Sonderheft der Neuen Sammlung), Göttingen 1972; dann: Thomas Nipperdey, Über Relevanz (1972), in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 12–32; sowie den Diskussionen in einer von Jeismann geleiteten Arbeitsgruppe des Historikerverbandes 1973/74 — siehe: Funktion und Didaktik der Geschichte. Begründung und Beispiel eines Lehrplans für den Geschichtsunterricht, in: Joachim Rohlfes u. Karl-Ernst Jeismann (Hrsg.), Geschichtsunterricht. Inhalte und Ziele. Arbeitsergebnisse zweier Kommissionen (= Beiheft zur Zs. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht), Stuttgart 1974, S. 106–193, bes. S. 113–123.

der Sowjetunion nach 1917, den Zusammenhang zwischen ausbleibender Reform und sich verschärfenden Antagonismen in den einander bekriegenden Nationen 1914 bis 1918 oder den Mechanismus ideologischer Verschleierung partieller Interessen in der Agitation des großagrarisch bestimmten Bundes der Landwirte im Wilhelminischen Deutschland begriffen hat, der wird auch manchen gegenwärtigen Erscheinungen weniger hilflos gegenüberstehen, ohne doch Kausalverbindungen oder Gleichsetzungen behaupten zu müssen. Einige zentrale Kategorien politischer Entscheidungsprozesse (wie Handlungsspielraum und seine Grenzen, Konflikte und Koalitionen, Kalkulierbarkeit und ihre Grenzen, Heterogenie der Zwecke und Nebenfolgen, Fernwirkungen usw.) können meist besser durch die Analyse zurückliegender Fälle gezeigt werden, schon weil die Materialien (wegen nachlassender Geheimhaltungsbarrieren) zugänglicher und die Zukunftsperspektive, die Wirkungen und der vielfältige zu berücksichtigende Zusammenhang historischer Entscheidungsprozesse eigentlich nur aus gewisser Distanz begriffen bzw. demonstriert werden können.

3. Trotz der am Anfang skizzierten Bedeutungsabnahme historischer Argumente in der Gegenwart spielt historische Erinnerung durchaus auch heute — wie in allen uns bekannten Kulturen — ihre Rolle bei der Legitimation und Stabilisierung bestehender sozialer und politischer Herrschaftsverhältnisse, bei der Rechtfertigung politischer Entscheidungen, bei der Abwehr von Kritik und bei der Begründung von Protest. Zum Teil wird sie auch ganz bewußt dazu eingesetzt.

Welche Bedeutung die öffentlich gepflegte Erinnerung an den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg für den ideologischen Zusammenhalt, das Wir-Bewußtsein der Amerikaner hat, zeigt sich gerade jetzt bei den Feiern zum 200jährigen Jubiläum der USA. — Wer als Nicht-Schweizer einmal den 1. August in der Schweiz verbringt, hat Gelegenheit, wenigstens ein oberflächliches Gefühl dafür zu entwickeln, was eine sagenhaft überhöhte, siebenhundert Jahre alte, ziemlich ungebrochene Tradition zumindest für das keineswegs unwichtige feiertägliche Selbstverständnis eines Volkes bedeutet. — Auch privatwirtschaftliche Großunternehmen wissen um die Nützlichkeit stilisierter Historie für die ideologische Kohäsion ihrer Belegschaft und für ihre Image-Pflege in einer größeren Öffentlichkeit; nicht umsonst finanzieren sie Archive und Festschriften. — Ganz bewußt und mit großen finanziellen Anstrengungen bemüht sich die mexikanische Regierung um die Pflege präkolumbianischer Traditionen, um den fatalen sozialpsychologischen Folgen mehrerer Jahrhunderte Kolonialherrschaft entgegenzuwirken.

Die auffallend häufigen modernen historischen Wandmalereien an öffentlichen Gebäuden legen davon ebenso Zeugnis ab wie die glanzvolle Ausstattung des Anthropologischen Museums in Mexiko-Stadt, die seltsam mit der Armut in den Vorstadtslums kontrastiert. — In all diesen Fällen dient Geschichte als Instrument für außerwissenschaftliche — politische oder ökonomische — Zwecke, zur Integration, zur Erhaltung und Bestätigung von Macht, und in all diesen Fällen wird mit der historischen Wahrheit nicht gerade zimperlich umgegangen.

Wann immer historische Argumente, Mythen, halbbewußte und unaufgeklärte Erinnerungen und Erinnerungsfetzen bei der Rechtfertigung und Legitimierung bestehender Verhältnisse eine Rolle spielen und das dabei angesprochene kollektive Selbstverständnis der historischen Dimension nicht ganz entbehrt, hat die rationale, ideologiekritische Beschäftigung mit der Historie wie auch die Verbreitung ihrer Ergebnisse in Schule und Publizistik eine unersetzbare Funktion. Dieses kritische Geschäft des Historikers wird von Fall zu Fall sehr verschiedene Ergebnisse haben und keineswegs immer auf die schiere Destruktion der jeweiligen Traditionen hinarbeiten müssen. Doch nach ihrer rationalen, wissenschaftlichen Kontrolle wird er streben müssen. Denn allzuleicht wachsen sich manipulierte Traditionen in Mythen und Legenden aus, die von Interessenten in die Hand genommen werden, die Nonkonformisten bedrohen, vor Kritik immunisieren, das öffentliche Leben irrationalisieren und die Bürger indoktrinieren.

Praxisbezogene Aufklärung wird der Historiker allerdings auch durch die kritische Untersuchung historisch argumentierender Protestbewegungen leisten müssen, und zwar ebenfalls mit wechselnden Ergebnissen. Welche Rolle historische Mythen in politischen Protesten spielen können, läßt sich nicht nur an der „Dolchstoßlegende“ und ihrer Verwendung in der rechtsgerichteten Kritik an der Weimarer Republik studieren, sondern auch an bundesrepublikanischen Protestgruppen der letzten Jahre: antiparlamentarische Kritik von rechts und links berief sich auf ein — letztlich verzerrtes — Modell des frühbürgerlichen Parlamentarismus, an dem die gegenwärtige Wirklichkeit gemessen und notwendig viel zu leicht befunden wurde. Der Slogan „Kapitalismus führt zum Faschismus“, der historische Erfahrung sehr verkürzt und einseitig wiedergibt, findet in einigen Teilen der linken Rhetorik und Publizistik einprägsame und problematische Verwendung. All dies verlangt dringend nach historischer Kritik.

4. Sehr viel schwieriger zu fassen, aber äußerst wichtig sind die im folgenden zu diskutierenden Funktionen einer richtig verstandenen

Geschichtswissenschaft: Indem sie die soziale und politische Gegenwart in ihrem Gewordensein und damit in ihrer Wandlungsfähigkeit, d. h. aber in ihrer prinzipiellen Veränderbarkeit, zeigen, können sie dazu beitragen, eine Haltung zu erzeugen, die die massiv und sachzwangartig uns entgegentretende Wirklichkeit nicht in ihrer scheinbaren Notwendigkeit akzeptiert, sondern auf dem Hintergrund ihrer genutzten und versäumten, vergangenen und vielleicht noch bestehenden Möglichkeiten begreift. Diesem Zweck der „Verflüssigung“ des Bildes von Wirklichkeit und dem Wissen um die Vielfalt menschlicher Existenzformen dient auch die Vermittlung der (sekundären) Erfahrung des frappierend Anderen: Dem eigenen primären Erfahrungsbereich verschlossene Weisen des menschlichen Lebens aus historisch weit zurückliegenden Zeiten und stark abweichenden sozio-kulturellen Umwelten wirken im Sinne eines Verfremdungseffektes. In diesem Zusammenhang gewinnt die historische Neugier, der im übrigen ihr immanenter Sinn keineswegs bestritten werden soll, einen zusätzlichen emanzipatorischen Stellenwert. Im Lichte historischer Alternativen gerät die gegenwärtige Wirklichkeit unter Legitimationszwang und gegebenenfalls in die Auseinandersetzung mit auf Veränderung drängender Kritik. Gerade jene historischen Disziplinen, die ihre Fragestellungen nicht unmittelbar aus Gegenwartsproblemen beziehen und die zeitlich und thematisch weit von der Gegenwart entfernte Phänomene behandeln (die Mediävistik, die Alte Geschichte, die Geschichte fremder Kulturen z. B.) haben hier eine wichtige und schwer ersetzbare Funktion. Durch Einführung in weit zurückliegende und andersartige Daseinsformen, Strukturen und Prozesse vermitteln sie überdies Einsicht in langfristig wirkende Veränderungen und tragen so zur Selbsterkenntnis der Gegenwart in einer Weise bei, die anderen Sozialwissenschaften weitgehend verschlossen ist.

5. Durch Konfrontation mit dem frappierend Anderen und durch Kausalerklärung gegenwärtiger Phänomene aus ihren historischen Ursachen — wie vielleicht auch durch weit zurückgreifende Einsicht in relativ dauerhafte soziale Strukturen als fortdauernde Bedingungen menschlichen Handelns — kann die Historie überdies in sehr indirekter Weise zur Orientierung von Individuen und Gruppen in ihrer Gegenwart beitragen. Dabei speist historische Bildung ein Reservoir von Wissen, Vorstellungen, Erfahrungen, Motivationen und Normen, ein nicht ausformuliertes, aber wichtiges individuelles und kollektives Vor- und Selbstverständnis, das Einstellungen und Handlungen zwar indirekt orientiert, aber nicht im Hinblick auf spezifische Orientierungs-

und Handlungsziele geplant und produziert sein kann. Hier zeigt es sich am deutlichsten, daß, von ihren praktischen Funktionen her, Geschichte nicht nur auf aktuelle Bedürfnisse hin instrumentalisiert und eingeengt werden darf. Selbstverständlich wäre die Forderung, den Verlauf der „ganzen Geschichte“ zu lehren, illusionär. Auswahl ist nötig, und gerade im Schulunterricht ist Zeit knapp. Selbstverständlich gilt es, die praktischen Ziele der Gegenwart bei der notwendigen Auswahl historischer Inhalte gebührend zu berücksichtigen und deshalb auch – den unter 1., 2. und 3. aufgeführten Funktionsbestimmungen entsprechend – der neuen und neuesten Geschichte ein klares Übergewicht in den Lehr- und Unterrichtsplänen einzuräumen.

Dennoch bleibt zugleich an dem Ziel festzuhalten, eher das Verschüttete wiederzuentdecken als das Bekannte zu verschütten und damit an der möglichst breiten Offenhaltung des historischen Bewußtseins zu arbeiten. Denn dieses sollte sich gerade durch einen Überschuß über das unmittelbar Brauchbare, über die aktuellen Bedürfnisse auszeichnen, eben damit es seine sehr vermittelte Rolle als Kritik- und Revisionsinstanz gegenüber vorherrschenden Paradigmata des politischen und sozialen Handelns, aber auch des wissenschaftlichen Denkens spielen kann. In diesem Sinne gründet die vernünftige Brauchbarkeit historischer Bildung auch zu einem Teil in ihrer unmittelbaren Unbrauchbarkeit. Gerade darin liegt insofern ihre Relevanz.

6. Die methodische Erforschung und die gründliche Lehre der Geschichte müssen trotz der Tatsache, daß sie immer nur selektive Erkenntnis anstreben können, die Vielfalt der Bedingungsbeziehungen innerhalb der historischen Situation ernst nehmen und trotz notwendiger Anwendung typisierender und begrenzt generalisierender Methoden stärker als die systematischen Nachbarwissenschaften individuelle Konstellationen und Phänomene untersuchen. Deshalb, und darin liegt eine weitere mögliche Leistung der Geschichte, kann sie besser als die systematischen Sozialwissenschaften zu konkretem Denken erziehen.

Zweifellos liegen hier auch starke Gefahren, denn viel zu oft ist bei den Historikern das behutsame Verstehenwollen der bunten Vielfalt zur konservativen Bewegungslosigkeit, zum affirmativen Kritikverzicht erstarrt. Unhistorisches Denken folgt demgegenüber leicht der Versuchung „zur vorschnellen Formel, zur flinken Welterklärungstheorie, zur allzu schnellen Reduktion komplexer Realität“¹⁴. Dagegen

¹⁴ Hans-Ulrich Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt 1973, S. 22.

kann lange Beschäftigung mit Geschichte der quasipubertären Neigung entgegenwirken, die Wirklichkeit lediglich unter Prinzipien und Totalentwürfen zu begreifen. Sie kann dazu verhelfen, generelle Einsichten mit dem konkreten Einzelnen und mit den konkreten Entscheidungssituationen zu vermitteln und einzusehen, daß diese sich oft durch schwer reduzierbare Ambivalenzen auszeichnen und konsequenter Differenzierung bedürfen, will man sie nicht als bloße Fälle mißverstehen.

Die historisch vermittelte Einsicht in die Mehrdeutigkeit der meisten Situationen (die oft erst in der Rückschau wirklich erkannt werden kann), in ihre Multikausalität und Interdependenz, in die Relativität von Perspektiven, in das Eigengewicht des Details und in die Widerstände komplexer Wirklichkeit kann vielleicht, ohne in eine zu Recht kritisierte ideologische Überspitzung des Individuellen zurückzufallen, technokratische Entwürfe wie auch radikalen Protest vor Wirkungslosigkeit oder verletzender Rücksichtslosigkeit schützen. Daß jede auf Veränderung zielende Politik „ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ ist (Max Weber), kann neben der eigenen praktischen Erfahrung wohl am besten die Historie einsichtig machen und damit die Gefahren utopisch-proportionenloser Totalkritik einerseits und der leicht daraus folgenden Resignation andererseits verringern.

7. Schließlich bleibt auf eine weitere Leistung der Historie zu verweisen, die allerdings allein nicht genügen würde, sie als umfangreiches Pflicht- und Massenfach zu rechtfertigen. Gemeint ist die Geschichte als „zwecklose“ Freizeitbeschäftigung, als Gegenstand der Unterhaltung und des Vergnügens. In Gesellschaften, in denen es zunehmend und für viele zum Problem wird, wie Freizeit zivilisiert zu verbringen sei, sollte man diesen Aspekt der Beschäftigung mit Geschichte nicht gerade ins Zentrum stellen, aber auch nicht zu gering achten. Es gibt dümmere, schädlichere und unangenehmere Weisen, seine freie Zeit zu verbringen, als mit der Lektüre eines historischen Buches, selbst wenn man sonst nichts im Sinne der soeben genannten sechs Thesen daraus mitnähme.

Wie andere differenziertere Freuden, Genüsse und Unterhaltungen wird in der Regel auch das Vergnügen an der Historie erst gelernt werden müssen, bevor es als solches erfahren werden kann. Allerdings wäre zu fragen, was Historiker anders machen müßten, um Vergnüglicheres zu bieten, als es angesichts der (unaufgebbaren) Prinzipien von Wissenschaftlichkeit und Spezialisierung und angesichts der (begrüßenswerten) Tendenzen zur theoretisch informierten, begrifflich strengeren

und methodisch diffizileren Darstellung in unserer Wissenschaft heute üblich ist.

VI.

Bewußt wurde darauf verzichtet, die Herstellung von Identität (eines Individuums, einer Gruppe oder einer Gesellschaft mit sich selbst) als eine weitere Funktion oder gar die Funktion der Geschichte zu bezeichnen, wie das mittlerweile häufiger geschieht¹⁵. Dies mag unproblematisch sein, wenn Identitätsfindung nicht als Gegensatz zu Kritik begriffen wird, wenn die identitätsstiftende Funktion von Geschichte nicht ihren kritischen Funktionen (die hier betont wurden) entgegengestellt wird, wenn vielmehr Selbst-Distanz wie auch Spannungen und Konflikte mit sich selbst und innerhalb seiner selbst als konstitutive Momente von Identität verstanden werden und diese prozessual, als ständig über jedes erreichte Stadium hinausdrängender Prozeß der Identifikation gedeutet wird, wie das sowohl in Hegels Philosophie wie in manchem psychoanalytischen Ansatz der Fall ist¹⁶. Wenn Identitätsstiftung so etwas heißt wie: reflektiertes Abwägen, Wahl und Distanz implizierendes, ständig Veränderungen sich anverwandelndes, dadurch sich wandelndes und dennoch konsistentes Eins-sein-mit-sich-selbst, gleich weit entfernt von der Unfähigkeit zur Kritik wie von der Unfähigkeit zur Solidarität, deutlich unterschieden von eindimensionaler Anpassung an jeden Wandel wie von starren Verdrängungen nicht verarbeitbarer Veränderungen, deutlich abgegrenzt von der Umwelt und zugleich vielfach auf sie bezogen — dann könnten wohl sämtliche eben aufgeführte Funktionen von Geschichtswissenschaft als Beiträge zur Identitätsfindung von Individuen, Gruppen und Gesellschaften im Medium der Wissenschaft gedeutet werden; doch gewönne man dadurch etwas an Aussagekraft?

Umgekehrt führt der Gebrauch des Wortes, wenn nicht definiert, sehr leicht zu Mißverständnissen oder affirmativen Konsequenzen. Gibt es doch — etwa beim Kleinkind — Arten von Identitätsbildung, die nichts

¹⁵ Vgl. Lübke (wie oben Anm. 3); Nipperdey (wie oben Anm. 1), S. 55 ff.

¹⁶ Vgl. Jürgen Habermas, Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt 1976, S. 92—126.

oder wenig mit Reflexion und selbstkritischer Kontrolle, dafür aber viel mit Gewöhnung und Manipulation zu tun haben; dies ist notwendig und soll hier keineswegs kritisiert werden, nur den Grundprinzipien von Wissenschaft, also auch von Geschichtswissenschaft, widerspricht es zutiefst. Auch gibt es einen Wortsinn von „Identifikation“, der Integration in das Vorgegebene (im Unterschied zu Kritik und Konflikt), der die Herstellung oder Annahme von Selbstverständlichkeiten etwa durch Einübung oder Nachahmung, nicht aber die möglichst kontrollierte, auf Gründen fußende Annahme von dann nicht mehr Selbstverständlichem meint¹⁷. Geschichte im Sinne von vorwissenschaftlicher Tradition kann in der Tat ein Vehikel *solcher* Identitätsherstellung sein — wie sich an der Funktion von Legenden und Mythen oder auch am Gebrauch von Denkmälern zeigen ließe. Doch den (oben skizzierten) Prinzipien von wissenschaftlicher Geschichte, von Geschichtswissenschaft, widerspricht *dieser* Begriff von Identität diametral, und man sollte auch nicht einmal mit spitzen Fingern sich darauf einlassen, Geschichtswissenschaft dafür in Anspruch zu nehmen. Man kann sich in der Tat oft des Eindrucks nicht erwehren, als ob das nunmehr wieder häufiger werdende Reden von der Identität stiftenden Funktion von Geschichte mit jenen anti-kritischen Tendenzen zusammenhinge, die anfangs skizziert wurden.

Der hier geforderte emanzipatorische Praxisbezug der Geschichtswissenschaft kann selbstverständlich nur ein vermittelter sein. Unmittelbarer Praxisbezug würde seine Erfüllung in der Regel erschweren bzw. verhindern. Die direkte Umsetzung von historischer Erfahrung in Handlungsanweisungen unterschläge die Ergebnisse des Historismus. Die Indienstnahme historisch-wissenschaftlicher Arbeit zur Vorbereitung direkter Aktionen wäre zudem Zeichen eines kurzgeschlossenen Theorie-Praxis-Verhältnisses, in dem die Wissenschaft sowohl inhaltlich wie institutionell schnell ihre — Kritik und Aufklärung im hier geforderten Sinne überhaupt erst ermöglichende — relative Selbständigkeit und Distanz zur sozialen und politischen Auseinandersetzung verlöre und zudem ihr Mandat überzöge. Den Praxisbezug der Geschichtswissenschaft im hier gemeinten Sinne fordern, heißt zugleich ihre Instrumentalisierung und politische Indienstnahme zurückweisen. Doch droht diese ja auch zur Zeit kaum.

¹⁷ Dieser Wortsinn fehlt nicht ganz bei Nipperdey (wie oben Anm. 6), S. 55 f.

Zugleich grenzt sich der hier entwickelte Begriff einer praktisch engagierten Geschichtswissenschaft deutlich von Auffassungen ab, die Geschichte — im Sinne eines nicht hinreichenden l'art-pour-l'art-Standpunktes — nicht als das anzuerkennen bereit sind, was sie als etabliertes akademisches und Schulfach ja immer war und ist: eine gesellschaftliche Veranstaltung mit identifizierbaren gesellschaftlichen und politischen Funktionen. Vor diesem Zusammenhang die Augen zu schließen, heißt nicht: ihm entkommen. Diesen Praxisbezug von Geschichtswissenschaft als unwissenschaftliche „Politisierung“ abzulehnen, ist nicht nur falsch, sondern auch gefährlich: leicht ließe sich nämlich zeigen, wie gerade in eine sich unpolitisch verstehende, ihren Praxisbezug leugnende und ignorierende Wissenschaft die „Politisierung“ durch die Hintertür eintritt. Vielmehr ist es dringend erforderlich, das eigene Tun in Forschung und Lehre im Hinblick auf solche Funktionen zu reflektieren, zu gestalten und zu begründen, wenn von solch allgemeinen Funktionsbestimmungen aus auch keine spezifischen Forschungsprioritäten eindeutig und scharf abgeleitet werden können und sollen. Solch ein reflexiver und diskursiver Bezug der wissenschaftlichen Tätigkeit auf gesellschaftliche Funktionen widerspricht — solange er eine Sache des einzelnen, allerdings diskutierenden Wissenschaftlers ist — keineswegs dem verbürgten Prinzip der Freiheit von Forschung und Lehre. Vielmehr gehört er zutiefst zum Begriff von Wissenschaft dazu.

Literatur

- Alföldy, Geza u. a. (Hrsg.), Probleme der Geschichtswissenschaft, Düsseldorf 1973
- Asendorf, Manfred (Hrsg.), Aus der Aufklärung in die permanente Restauration. Geschichtswissenschaft in Deutschland, Hamburg 1974
- Conze, Werner (Hrsg.), Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts, Stuttgart 1972
- Engel-Janosi, Friedrich u. a. (Hrsg.), Denken über Geschichte. Aufsätze zur heutigen Situation des geschichtlichen Bewußtseins und der Geschichtswissenschaft, München 1974
- Faulenbach, Bernd (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974
- Geiss, Imanuel u. R. Tamchina (Hrsg.), Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft. Kritik—Theorie—Methode, München 1973
- Gesellschaftliche Aufgaben der Geschichtswissenschaft in der Gegenwart. Erklärung des Verbandes der Historiker Deutschlands, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 24, 1973, S. 354—356

- Groh, Dieter, Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht, Stuttgart 1973
- Jäckel, Eberhard u. Ernst Weymar (Hrsg.), Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit, Stuttgart 1975
- Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hrsg.), Die Zukunft der Vergangenheit. Lebendige Geschichte — klagende Historiker, München 1975
- Kocka, Jürgen, Geschichte. bsv-Studienmaterial, München 1976
- Koselleck, Reinhart, Wozu noch Historie? in: Historische Zeitschrift, Bd. 212, 1971, S. 1—18
- Leuschner, Joachim u. a. (Hrsg.), Geschichte an Universitäten und Schulen. Materialien — Kommentar — Empfehlungen, Stuttgart 1973
- Leuschner, Joachim u. a. (Hrsg.), Geschichtsstudium — Geschichtsunterricht. Podiumsdiskussion, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 24, 1973, S. 391—426
- Lüthy, Herbert, Wozu Geschichte? Zürich 1969
- Meier, Helmut u. Walter Schmidt (Hrsg.), Geschichtsbewußtsein und sozialistische Gesellschaft. Beiträge zur Rolle der Geschichtswissenschaft, des Geschichtsunterrichts und der Geschichtpropaganda bei der Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins, Berlin (Ost) 1970
- Mommsen, Wolfgang J., Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf 1971
- Ders., Die Geschichtswissenschaft in der modernen Industriegesellschaft, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 22, 1974, S. 1—17
- Nipperdey, Thomas, Über Relevanz (1972), in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976, S. 12—32
- Radkau, Joachim u. Orlinde Radkau, Praxis der Geschichtswissenschaft. Die Desorientiertheit des historischen Interesses, Düsseldorf 1973
- Rohlfes, Joachim, Umriss einer Didaktik der Geschichte, Göttingen 3. Aufl. 1974
- Schieder, Theodor, Geschichtsbewußtsein und Geschichtsinteresse in der Krise? in: Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte in unserer Zeit. Ein Cappener Gespräch, Köln 1973, S. 19—37
- Sywottek, Arnold, Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise. Ein Überblick über die Diskussion um Theorie und Didaktik der Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1969—1973; Bonn 1974
- Wehler, Hans-Ulrich, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt 1974
- Wittram, Reinhard, Anspruch und Fragwürdigkeit der Geschichte, Göttingen 1969